

Festrede AUB

Magnifizenz, Frau Ministerinnen, Herren Minister, Herren Staatssekretäre, Exzellenzen, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, meine verehrten Damen und Herren,

Mit einem Zitat aus dem „Rosenkavalier“ könnte ich sagen, „mir ist die Ehre widerfahren“, hier die Festrede halten zu dürfen. Dieser Ehre zu genügen ist freilich nicht leicht, denn ich habe zwei miteinander wenig harmonisierende Elemente zu vereinen. Zum einen ist der Tag wahrhaft festlich, es gilt zu danken, indem wir uns an die zurückgelegte Wegstrecke erinnern und die Leistung aller Beteiligten würdigen. Zum anderen aber sind wir wohlberaten, wenn wir den Zwischenhalt bei einer Wegmarke dieser Art auch dazu nutzen, eine Standortbestimmung vorzunehmen und uns laut Gedanken darüber machen, wie es weitergehen soll.

Der Dank zuerst und vor allen Dingen. Vor zehn Jahren haben der damalige und gegenwärtige ungarische Ministerpräsident Viktor Orbán, der österreichische Bundeskanzler Wolfgang Schüssel sowie die Ministerpräsidenten Bayerns und Baden-Württembergs, Edmund Stoiber und Erwin Teufel, in ihrer Ulmer Erklärung die Absicht bekanntgegeben, in Budapest eine deutschsprachige Universität ins Leben zu rufen.

Ulm, jene Stadt am Oberlauf der Donau, von der aus der grosse Fluss schiffbar ist, war von jeher der Ort, wo sich die später „Donauschwaben“ genannten deutschen Auswanderer zu versammeln pflegten, um die Reise nach Ostmitteleuropa anzutreten. Ulm mit dieser symbolträchtigen Vergangenheit war mithin richtig gewählt, wenn es diesmal bei einem geistigen Abenteuer darum ging, deutscher Sprache und deutscher Kultur weiter donauabwärts eine neue Heimstätte zu bauen. Jener Kultur, durch die Mitteleuropa Jahrhunderte lang mitgeprägt worden war und deren dichter Präsenz in der Region erst der Zweite Weltkrieg ein Ende gesetzt hat. Ein Stückchen von dieser verlorenen Welt zurückzugewinnen, in der man einst das Deutsche als Lingua franca benutzt hatte, Ungarns Integrationsweg zu ebnen, eine internationale akademische Ausbildungs- und Begegnungsstätte im Zeichen des Deutschen zu schaffen, Kontakte über Grenzen hinweg zu erleichtern, dies waren die Ziele auf der einen und auf der anderen Seite.

Den deutschen Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg, Österreich und Ungarn, den Gründern, denen sich später die Schweiz anschloss, ihnen allen gilt es zu danken, ihren Steuerzahlern und Regierungen für die Schaffung der Andrassy Universität und für den bis heute bestehenden politischen Willen zu ihrer Aufrechterhaltung. Ein Dank besonderer Art gebührt der damaligen Regierung Ungarns, welche die nicht geringen Opfer

zur Erneuerung des Festetics-Palais auf sich genommen und die neue Universität in dieser herrlichen Umgebung untergebracht hat. Was das bedeutete, mögen Sie, meine Damen und Herren, hier im Spiegelsaal unserer Universität ermessen. Diejenigen unter Ihnen, die mit der Geschichte des Hauses weniger vertraut sind, werden heute kaum glauben, dass 1990, als die neuen städtischen Behörden im Quartier Möglichkeiten der Renovation abklären liessen, dass damals dieses Gebäude auf dem Plan einer Expertengruppe von Architekten als Abbruchobjekt bezeichnet wurde. Wie gut, dass man in diesem Fall die Meinung der Fachleute missachtet hat.

Lassen Sie mich sodann im Namen aller, die für die Andrassy Universität eintreten, denen danken, auf deren Schultern die Last der praktischen Arbeit ruhte, als es darum ging, aus dem Nichts einen universitären Lehrbetrieb auf die Beine zu stellen. Ich denke an den Gründungsrektor und -prorektor sowie die ersten Dekane, an die ersten akademischen Lehrer, die sich, manche unter ihnen aus dem Ausland, zur Verfügung stellten, und ebenso an jene, die in Kleinarbeit die verwaltungstechnischen Grundlagen schufen. Auf gleiche Weise ist die Universität in diesen vergangenen zehn Jahren wohl von ihren Professoren und Dozenten, Lehrbeauftragten und Assistenten getragen worden, daneben aber auch von ihrer Administration, deren Personal oft von einer strapazierfähigen Improvisationsgabe hat Zeugnis ablegen müssen.

Der Dank wäre nicht vollständig, wenn ich unerwähnt liesse, dass mehrere Firmen als Sponsoren dazu beigetragen haben, den spärlich bemessenen Spielraum der Andrassy Universität zu erweitern. Aus besonderem, persönlichem Grund bitte ich um Verständnis dafür, dass ich jetzt unter ihnen nur ein Unternehmen nenne, nämlich Holcim, den auch in Ungarn tätigen schweizerischen Hersteller von Baumaterialien. Wenn ich hier vor Ihnen stehe und diese Rede, ein wenig auch als Abschiedsrede, halte, so hat das eben damit zu tun, dass meine Frau und ich, die wir seit 2003 an der Andrassy Universität tätig sind, auf Ende dieses Semesters aus Altersgründen zurücktreten. Unsere Mitarbeit in diesem Haus begann im Auftrag der Schweizerischen Eidgenossenschaft, deren Platz dann aber bald Holcim einnahm. Wir durften hier in den letzten sechs Jahren dank der Sponsorentätigkeit dieser Firma unterrichten, wofür ich jetzt nochmals sehr herzlich danke.

Meine Damen und Herren, Bescheidenheit ist bekanntlich eine Zier, und doch dürfen wir im Rückblick festhalten, dass die Andrassy Universität zwar mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, dass sie aber auch auf eine Reihe von Erfolgen hinweisen kann. Betonen muss man dies vielleicht darum, weil wir in Ungarn sind, einem Land, wo man mit Zuversicht wenig gesegnet ist, dafür aber mit Hartnäckigkeit den eigenen Hang zur Schwarzmalerei pflegt.

Dass dem so ist, mag historisch erklärbar sein, darf uns aber nicht daran hindern, tatsächliche Leistungen zu sehen und zu würdigen.

Die Andrassy Universität, in ihrer frühen Anfangsphase gelegentlich selbst in ihrem Bestand bedroht, steht heute konsolidiert da. Grund zum Optimismus erlaubt namentlich der Blick auf die grosse Zahl ihrer Absolventen, die im Berufsleben gute und oft überraschend verantwortungsvolle Positionen einnehmen. Mit Befriedigung können wir vermerken, dass unsere Universität in ihrem kurzen Bestehen die Akkreditierung einer Anzahl von Studiengängen erreicht hat und dass unser Haus gegenwärtig dabei ist, die ersten Dokortitel zu verleihen. Grund zur Zufriedenheit geben Forschungsprogramme und dabei namentlich die Tatsache, dass auch die Auftragsforschung in Gang gekommen ist. Ein schönes, buntes Bild bietet die Studentenschaft, deren Herkunftsländer vom deutschen Sprachgebiet bis Ungarn und seinen Nachbarn reichen, in Einzelfällen aber, die immer häufiger werden, auch Polen und das Baltikum, Russland, Weissrussland und die Ukraine sowie den Transkaukasus einschliessen. Die Buntheit ist Garant für anregende menschliche Begegnungen und für die Entdeckung fremder kultureller Mentalitäten. Dies nicht zuletzt auch im Lehrbetrieb, wenn zum Beispiel der eine oder andere osteuropäische Student erstaunt die Erfahrung macht, dass sein Lehrer aus Westeuropa keineswegs die wörtliche Wiederholung seiner professoral formulierten Sätze verlangt, sondern eigenständige Überlegungen.

Meine Damen und Herren, eine Anekdote besagt, dass sich die Gründer der Harvard University in der Planungsphase an einen weisen Mann gewandt hätten mit der Frage, was es brauche für die Schaffung einer einzigartigen Eliteuniversität. Die Antwort hiess angeblich so: „Zweihundert Millionen Dollar und zweihundert Jahre.“ Nun, bescheiden müssen wir bekennen, dass es uns am einen wie am anderen mangelt. Dass sich die Jahre vermehren, das liegt allerdings in der Natur der Dinge; ob auch die finanziellen Mittel der Andrassy Universität zunehmen, das erscheint dagegen minder gewiss.

Damit sind wir dort, wo man früher oder später stets anlangt, beim lieben Geld. Und da könnte man sagen, dass die Andrassy Universität den Geist ihres Standorts fortsetzt: Sie lebt das Leben einstiger ungarischer Adeligen, haust in einem prächtigen Palais, muss sich aber um die Regelmässigkeit ihrer Einkünfte ständig Sorgen machen und bemüht sich nach Kräften darum, mit den Schulden zurechtzukommen. Wozu ich gleich anmerken will, dass unser gegenwärtiger Universitätskanzler verdienstvoll viel leistet, um die Finanzen des Hauses ins Gleichgewicht zu bekommen.

Halten wir aber fest: Es ist heute, so wie das System funktioniert, nicht einmal in erster Linie die Grösse der Zuwendungen, die Schwierigkeiten bereitet,

sondern ihre undurchschaubare Verteilung. Die Universität erhält Geld aus sechs Quellen, die Beiträge der ausländischen Träger gehen aber direkt an die von den jeweiligen Ländern delegierten Lehrkräfte und die von ihnen betreuten Fakultäten; wie sie bemessen sind, ist der Leitung der Universität unbekannt, und sie ist, obwohl man das Problem in den Griff zu bekommen sucht, zurzeit noch nicht imstande, auf längere Frist finanziell zu planen. Eine solche Planung müsste im Interesse aller und unter der Teilnahme aller auf transparente Weise erfolgen. Zwar im Gespräch, aber noch nicht erfüllt ist der seit langem bestehende Wunsch, dass sich die Partnerländer auch an den Verwaltungskosten beteiligen sollten. Unter den heutigen Verhältnissen leidet ferner insbesondere die Werbung, die Publizitätsarbeit. Ausländische Studierende sagen uns immer wieder, dass eigentlich der Zufall sie nach Budapest geführt habe, dass unsere Universität ausserhalb der Landesgrenzen trotz ihrem Angebot noch so gut wie unbekannt sei.

Wenn ich hier den Akzent auf mehr Gemeinsamkeit lege, dann könnte ich das Anliegen an die Adresse der Partnerländer auch mit einer Formel zusammenfassen: Die Andrassy Universität ist im Sinne der Gründer nicht eine Einrichtung, mit der man in Ungarn Entwicklungshilfe leistet, sondern ein Gemeinschaftsprojekt. Ein Projekt, dessen Fortführung im Interesse aller Beteiligten liegt. Dies müsste beispielsweise unbedingt auch bedeuten, dass Hochschullehrer, die aus Deutschland an die Andrassy Universität entsandt werden, während und wegen ihrer hier verbrachten Jahre im System der Sozialversicherung zu Hause keine Nachteile erleiden. Erst recht unerträglich ist es, wenn einzelne Professoren über die Verlängerung ihres Auftrags und ihre Zukunft im ungewissen gelassen werden. Und es darf ebenso wenig sein, dass eine deutsche Bibliothekarin, die ihrem in Budapest arbeitenden Mann folgen und eine – im Vergleich mit ihrer heutigen Position ohnehin viel schwächer bezahlte – Stelle an unserer Universität annehmen möchte, dies nicht tun kann, weil man sie später bei der Rückkehr nach Deutschland im Lohn- und im Versicherungssystem empfindlich zurückstufen würde.

An die Vertreter des ungarischen Staates richtet sich die Bitte, den rechtlichen Sonderstatus der Universität langfristig zu sichern, und an alle Träger unseres Hauses ergeht der Wunsch, mitzuhelfen bei der Stärkung des Lehrkörpers. Dessen heutige Struktur trägt immer noch Merkmale der ersten Stunde und der Improvisation, indem etliche Professoren – auch der Sprechende hat zu ihnen gehört – ihren Unterricht blockweise erteilen, das heisst jeweils nur einige Tage oder immerhin einige Wochen in Budapest verbringen, während wieder andere an der Andrassy Universität gleichsam nur nebenbei arbeiten. Akademische Lehrerinnen und Lehrer, die hauptamtlich an der Andrassy Universität tätig und ständig hier anwesend sind, stellten bisher eine verdienstvolle Minderheit. Sie müssten künftig zur Mehrheit werden, einen Stamm bilden, der die Universität fest trägt.

Professoren, die ihren Unterricht im Block erteilen, sowie Gastdozenten mit Kursen oder Vorträgen sollten, versteht sich, weiterhin mit dazu gehören und eine wertvolle Ergänzung bedeuten.

Dringend notwendig sind weitere Bemühungen um die stärkere Betonung des mitteleuropäischen Charakters der Universität, indem Hochschullehrer aus den slawischen Nachbarländern sowie aus Rumänien zu Wort kommen – sei es als Mitglieder unseres Lehrkörpers, sei es zumindest als regelmässige Gastdozenten. Bei allem Respekt vor feierlich unterzeichneten Verträgen und internationalen akademischen Netzwerken scheint mir, dass sich Austausch und Zusammenarbeit mit Universitäten jenseits der Grenzen am besten nach wie vor über persönliche Präsenz etablieren lassen. Mitbeteiligung von Kollegen aus der Nachbarschaft würde – in der Lehre wie in der Forschung – die von uns gern betonten regionalen Kompetenzen stärken, für deren Pflege sich das an unserer Universität unlängst gegründete Donau-Institut im internationalen wie im interdisziplinären Sinn besonders eignet.

Meine Damen und Herren, dies sind Wünsche, die der unmittelbaren Zukunft gelten. Blicke ich weit voraus, dann drängt sich mir wieder der Spruch über die zweihundert Jahre auf, die es zur Schaffung einer Eliteuniversität braucht, und ich wünsche der Andrassy Universität eine fruchtbare und ungestörte Existenz von weiteren hundertneunzig Jahren. Erwäge ich diese fernen Perspektiven, ohne unsere Gegenwart aus dem Auge zu verlieren, dann wünsche ich mir, dass künftige Generationen in diesem Haus über uns würden sagen können, wir alle, die wir in irgendeiner Form zu den Anfängen beigetragen haben, wir hätten Pionierarbeit geleistet und dabei Grundlagen gelegt, auf denen man habe aufbauen können.

Haben Sie Dank für Ihre freundliche Aufmerksamkeit.